

ÜBER GESTALTUNG Ein Erfahrungsbericht

Geschmack kann eine schlimme Sache sein. Vor allem dann, wenn er von den falschen Leuten für die Rechtfertigung der persönlichen Inkompetenz verwendet wird. Jeder ästhetisch-orientierte Mensch macht dies Erfahrung früher oder später: Dass Leute sich auf den Geschmack hinausreden, wenn sie fachlich nichts zu sagen haben oder schlichtweg überfordert sind. Geschmack dient ihnen ganz einfach als Ausrede. In einer Gesellschaft, die vor allem an die Wahrheit irgend einer Verordnung glaubt, haben Dinge, die freieren Gesetzen folgen, einen schweren Stand. Die Mehrheit unserer Zeitgenossen glaubt nicht an die Gesetze der Ästhetik. Sie glaubt vor allem an ihr uneingeschränktes Recht, sich über alle Dinge eine Meinung erlauben zu dürfen. Das ist so legal wie es lächerlich ist. Aber am Ende unterstreicht diese Tatsache vor allem die Vermutung, dass den meisten Menschen die Bewertung von Bereichen, die sich dem Messbaren entziehen, wirkliche Schwierigkeiten bereitet. Wenn sie von einer bestimmten Art Musik nichts verstehen, sagen sie genauso, dass es „Geschmackssache“ sei, sie anzuhören, wie wenn sie vor einem Gebäude stehen, dessen Architektur ihren Bildungshorizont übersteigt. Sie glauben nicht an das, was ich weiter oben als Rangordnung der Qualität bezeichnet habe, also daran, dass es auch in Fragen der Schönheit, in Fragen der Kunst, in Fragen der Mode Qualitätsmaßstäbe gibt, die ein Oben und ein Unten, ein Besser und ein Schlechter zulassen und sogar als natürliche Notwendigkeit begreifen. Was aber viel schlimmer ist: Sie glauben auch nicht daran, dass man seinen Geschmack bilden kann und ausbilden muss, um sich auf ihn verlassen zu können, wenn es darum geht, mit seiner Hilfe Urteile zu fällen. Sie sind viel zu selbstbewusst, vielleicht aber auch nur zu sehr in ih-

rer angestammten Weltsicht gefangen, um den besonderen Blick in die Welt der Dinge zu wagen. Ich glaube, es wäre gut für sie, die immer gleich wertvolle Frage anzustellen: „Warum sehe ich das Besondere nicht, über das andere staunen?“ Ich habe viele Versuche unternommen, mich mit Menschen über diese Zusammenhänge zu unterhalten. In der Regel scheitern diese Versuche kläglich. Alle Bemühungen, dem aktuellen Vertreter des Mainstreams und des kapitalistisch-verfügbaren Massengeschmacks die Raffinessen künstlerischer Ambitionen näher zu bringen, sind vergebliche Liebesmüh'. Sie scheitern sowohl an dem starken Selbstwertgefühl des Zeitgenossen als auch an dessen Unvermögen, den Thesen einer Minderheit (und der künstlerisch-ambitionierte Typ gehört meiner Ansicht nach seit längerem dazu) Gehör zu schenken oder deren mögliche Gültigkeit in Betracht zu ziehen. Ganz im Gegenteil. Der Vertreter speziellen Gedankenguts wird von ihnen gern als Mitglied einer gesellschaftlichen „Elite“ bezeichnet (was er zweifelsohne ist), seine Ansichten als „elitär“ denunziert. Der Ausbruch aus der Uniformität und Konformität allgemeinen Gedankenguts wird von ihnen zum Anlass genommen, den ästhetisch-engagierten Menschen einer Täterschaft zu überführen, die sich offensichtlich gegen die Allgemeinheit richtet. Dabei verkennen diese Leute nicht nur den gesellschaftlichen Stellenwert des ästhetischen Aktivistin (der, wie gesagt, nichts anderes als den Vertreter einer Randgruppe verkörpert), sondern auch dessen gesellschaftliches Rollenformat, das dem des Opfers weitaus näher kommt als dem des Täters.

Aber um die Kirche im Dorf zu lassen: Menschen, die an Gestaltung ihre Freude haben, sind weder Täter noch Opfer. In ihrem Weltverständnis kommen diese Begriffe als Kennzeichnungsform ihrer eigenen Gattung nicht vor. Stattdessen herrscht in ihnen ein Verständnis für Leidenschaft und eine Abneigung gegen alles Leidenschaftslose. Bestenfalls

ekelt sich der Fan einer höheren Lebensart vor der Jämmerlichkeit eines Niveaus, das ständig alles beklatscht, nur weil es eben von allen mühelos zu absorbieren ist. Oder er ärgert sich einfach über die Potenz einer Niedrigkeit, deren Durchschlagskraft eben nicht in der Klarheit des Gedankens sondern in dessen Penetranz besteht. Genau aus diesem Grund findet man in Diskussionen zu dem Thema zu keinem wirklich gemeinsamen Nenner: Denn der besonderen (und wahrscheinlich wertvollen) Einzelansicht steht der Chor einer gängigen Massenmeinung gegenüber, der bereits aufgrund des von ihm veranstalteten Tumults den Vorteil der höheren Lautstärke auf seiner Seite hat. Das ist schlimm, aber es ist vor allem auch sehr bezeichnend für die Art, wie eine Mehrheit sich heute „Kultur“ vorstellt: Als eine Art Backstube für jedermann, worin in einem großen Bottich von allen gemeinsam ein klebriges Stück Teig angerührt wird, der am Ende aber nie einen Ofen mit richtiger Temperatur von Innen sieht, um sich in eine leckere Torte zu verwandeln. Alle wollen nur immer „dabei“ sein und merken gar nicht, dass man von dem bisschen Mehlpampe, das sie produzieren, partout nicht satt werden kann.

Auch wenn man aus demokratischen Erwägungen jedem seine Meinung zubilligen muss, gilt doch auf der anderen Seite, dass es Bereiche gibt, in denen Demokratie gar nichts verloren hat oder zumindest nicht das Maß aller Dinge ist. Der schöpferische Prozess ist sicher einer von ihnen. Die persönliche Auseinandersetzung und die intensive Arbeit an einem künstlerischen oder gestalterischen Projekt ist meistens doch ein sehr einsames Geschäft. Im Grunde ist er sogar immer ein Kampf, ein Ringen mit und um eine besondere und eine besonders knifflige Angelegenheit. Mitunter findet diese Auseinandersetzung in einer kleineren Gruppe von Leuten statt, die eine ähnliche Sichtweise auf bestimmte ästhetische Probleme und Eigenheiten verbindet (zudem

verfügen sie über eine gemeinsame Vorbildung in der Sache). Ihr Handeln folgt dem gemeinsamen Ziel, ein für alle Anwesenden gültiges Resultat zu erarbeiten. Talent, Bildungsniveau und natürlich auch die Redlichkeit jedes Einzelnen gegenüber sich selbst und den Herausforderungen, denen er sich stellen muss, sind die Faktoren, die dabei über die Qualität der gemeinsam getroffenen Verabredung entscheiden, sprich über den Wert eines Arbeitsergebnisses. Das ist ganz wesentlich. Qualität, über die eine Gruppe zu befinden hat, erreicht man nicht über ein simples Mehrheitsprinzip; man erreicht sie über den Wunsch und den Willen zur besten Lösung. Im Zweifelsfall entscheidet der Artdirector, der Regisseur, der Dirigent, der Choreograph durch seine Kompetenz. Sie alle haben den Posten des Entscheidungsträgers inne. Nicht nur weil man ihnen diese Rolle zutraut, sondern weil sie sich in den Augen des jeweiligen Fachpersonals des Öfteren bereits durch gute oder hervorragende Arbeiten und Entschlüsse ausgezeichnet haben.

Nehmen wir einmal an, es geschieht das Gegenteil: Gegen alle Fachkenntnis fällt eine Mehrheit ihr Urteil wider eine außerordentliche Idee und zugunsten eines schlechten, und das heißt fachlich-unbefriedigenden Entwurfs. Die Entscheidung fällt fair-demokratisch aus, sie spiegelt den Querschnitt des persönlichen Geschmacks der Anwesenden. Dann entsteht meistens eines, nämlich: Mittelmaß. Mehrheitsentscheide fördern bekanntlich nur sehr selten extreme Positionen; sie versuchen, verfeindete Lager zu befrieden, sie begünstigen den Konsens. Zum Erhalt des gesellschaftlichen Miteinanders mag das sehr hilfreich und wahrscheinlich auch notwendig sein. Aber große Werke schafft man damit nicht. Große und großartige Dinge entstehen immer in der außerordentlichen oder eigentlich in der radikalen Auseinandersetzung. Es gehört immer ein extremes Maß an Engagement

und (wie ich vorhin sagte) Leidenschaft dazu, über sich selbst und die bestehenden Verhältnisse hinauszuwachsen.



Abb 1. PK 22



Abb 2. Teilstücke des abgebrannten Bauernhofs meiner Frau 1942

Abb 3. Holzstuhl „Der König vonSchu“ 1994
Foto: Dlouhy



Abb 4. Restaurant „D'rescht“
Foto: Dlouhy

Abb 5. Teil der Eingangstür, die gerne klemmte
Foto: Dlouhy



Abb 6. Grobe Betonplatten
Foto: Dlouhy

Abb 7. Feines Essbesteck
Foto: Dlouhy